



Gemeindeblatt für den ev.-luth. Kirchenkreis Verden

Achim, Arbergen, Blender, Daverden, Dörverden, Hemelingen, Intschede, Kirchlinteln, Oyten, Posthausen, Verden Dom, Verden St. Andreas, Verden, St. Johannis, Westen und Wittlohe.

Nr. 66 — 15. September 1932

Dieses Blatt erscheint am 1. und 15. jeden Monats und kostet vierteljährlich 50 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen nehmen alle Pfarrämter im Kirchenkreise Verden, sowie alle Postanstalten Deutschlands entgegen. — Verantwortlicher Schriftleiter: Pastor Knop, Dörverden (Kreis Verden). — Verlag und Eigentum des Kreiskirchenvorstandes zu Verden  
 Druck von Lührs & Röver in Verden/Aller

## Sonntagsgedanken

Galater 6 v. 7 u. 8.

Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.

In dieser Zeit werden hin und her auf unseren Dörfern die Erntefeste gefeiert. Es ist ein schöner Brauch, wenn im feierlichen Zuge der Erntekranz eingeholt wird, wenn der Gesang ertönt: „Nun danket alle Gott“ — und einer der jungen Leute das Dankgebet spricht, um dem die Ehre zu geben, der alles aus Gnaden gespendet und uns den Tisch wieder gedeckt hat für ein ganzes Jahr. Aber so wichtig auch dieses zeitige Ernten ist, zumal in unserer Notzeit, wichtiger ist doch noch eine andere Ernte. Denn unser ganzes Leben ist Saatzeit, und die Ewigkeit bringt die Ernte. Was werden wir da nun ernten? Der Apostel sagt: „Irret euch nicht. Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist sät, der wird vom Geist das ewige Leben ernten.“

Ja — irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Denn wie die Aussaat, so die Ernte. In der Natur gilt das: Wer Roggen sät, wird Roggen ernten; wer Weizen sät, wird Weizen ernten. Wer aber Unkraut sät, soll doch ja nicht denken, daß Weizen daraus werden könnte. — Auch im sittlichen Leben des Menschen gilt das Gesetz: Wie die Aussaat, so die Ernte.

Wer auf sein Fleisch säet, wer im Fleische und nach dem Fleische wandelt, der wird vom Fleische des Verderbens ernten. Hier schon in dieser Welt. Denn seht sie einmal an alle, die in Fleischeslust und Sinnenrausch ihr Leben führen, die da trachten nach den Freuden und Vergnügungen der Welt, nach Geld und Gut, Reichtum und Gewinn, nach Ehre und Ansehen bei den Menschen; sie alle müssen es über kurz oder lang erfahren, daß doch

die Sünde der Leute Verderben ist. Das Glück haben sie gesucht; aber das Unglück haben sie gefunden; ihr Leben ist traurig und elend geworden. Sie haben keinen Frieden, keine Freude. Und ist nicht auch der Niedergang und Zusammenbruch unseres Volkes eine furchtbare Verderbensernte von der Fleischesaat? Wenn aber der gerechte und schreckliche Tag des Herrn kommen wird, dann wird die Verderbensernte erst völlig offenbar werden; denn dann wird es heißen: „Weichet alle von mir, ihr Uebel-täter“, und unter schrecklichen Selbstanlagen werden sie schreien: ja es ist ja furchtbar wahr: wie die Aussaat, so die Ernte; wir haben auf das Fleisch gesät und müssen nun vom Fleisch das ewige Verderben ernten.“ — Wer aber auf den Geist sät, der wird vom Geist das ewige Leben ernten. Die sich vom heiligen Geiste taufen lassen und im Geiste wandeln, deren Leben ist schon hier auf Erden überschwinglich reich, ob sie auch äußerlich noch so arm wären, ist voller Frieden und Freude, ob sie auch viel Schweres durchzumachen hätten. Denn ihnen gelten die herrlichen Verheißungen, die der Herr den Seinen gegeben hat: „Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende“, „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden“, sodaß ihnen in seinem Schutz und unter seinem Schirm nichts geschehen kann, sondern alles, auch das schwerste Leid, zu ihrem Besten dienen muß. Und am Tage des Gerichts, wenn jene zittern, werden sie jubeln. Denn sie werden das große Wort aus Jesu Munde hören: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu meines Herren Freude.“ So werden sie vom Geiste das ewige Leben ernten, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen in der Gemeinschaft Gottes sein wird ewiglich.

Sollten wir nun noch hören wollen auf das Fleisch? Bedenken wir es doch: noch ist Saatzeit für die Ewigkeit; noch können wir alle fromm und selig werden, noch unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern. Wie bald nicht mehr! Lasset uns nicht solche Toren sein, die erst hören wollen, wenn der kalte Winter da ist, die sich erst bessern wollen, wenn der Tod kommt. „Zeigt sich erst die Ewigkeit — furchtbar in der Nähe — o dann ist es nicht mehr Zeit, daß ich Gnad' erlebe. Wenn der Tod schon mir droht — kann ich deinen Willen, Herr, nicht mehr erfüllen.“

— Nein, jetzt ist die angenehme Zeit — jetzt ist der

Tag des Heiß; jetzt ist Saatzeit. Wohlann denn, so sei die Zeit, die wir noch haben, wohl ausgekauft. Die auf's Fleisch gesät haben, mögen eisend's anfangen, auch auf den Geist zu säen. Die im Geiste angefangen haben, mögen

auch im Geiste vollenden, vornehmlich in der Demut und in der Liebe, wie der Apostel sagt: „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“  
Lipfe, Blender.

## Im Sturm des Herrn

(5. Fortsetzung)

Eisige Welt! Die Hagelschlossen treffen hart und schwer. Sie erst machen die Arbeit und das Entbehren um der Kinder willen oft zur drückenden Last und Anfechtung. Die erst machen so müde und gereizt. Aber — die Kinder dürfen's nicht merken, dürfen nicht auch vom Hagelschlag getroffen werden! Der aus der Tiefe kommende, schmerzlich fragende Blick des Kindes, ob es denn unvert und im Wege sei, muß auf jeden Fall vermieden werden. Er wäre noch das herbste Leid für die Mutter. Lieber gibt sie ihr eigen Herz zum Opfer.

Mutter, du bist auf dem rechten Weg! Dein Opfer ist nicht umsonst! Mag deine Kraft klein sein, die Last der Schmerzen zu tragen: Du sollst auch erfahren dürfen, was das Christusbrot sei: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“

Beate schrie laut auf bei diesem drohenden Befehl des Dominikaners. Der alte Peter aber saß zusammengesunken in seinem hohen Badeschuhstuhl und sah unschlüssig dem Treiben der Mönche zu. In Gerhard Nolden regte sich aufs neue der Trotz und der Stolz des freien Bürgers.

Rasch trat er einen Schritt auf den Dominikaner zu: „Hütet Euch, Herr, auch nur einen Schritt weiterzugehen!“

Und zu dem Ratsboten: „Wage es nicht, Hannes!“

Der fühlte sich so nicht wohl bei dem unliebsamen und wenig einbringlichen Geschäft. Zu dem Sekretarius gewandt sagte er mürrisch und mit einem verlangenden Blick nach dem Humpen, um dessen duftenden Inhalt er in solch roher Weise gebracht wurde:

„So weit geht mein Auftrag nicht, Hochwürden. Ich habe nur Auftrag vom Rat, verbotene Bücher mitzubringen, aber keine Menschen. Ich weiß nicht einmal, ob ich das Bild mitbringen darf.“

„Ihr weigert Euch?“ fuhr ihn der Mönch an, „dafür wird Euch die Strafe des Himmels treffen.“

„Hochwürden“, erwiderte der Ratsbote gekränkt, aber schlagfertig, „dafür gibt es Abkatzettel genug. Und ich habe mir ein Ermessliches zusammengespart. Da kann ich noch anderes tun als das und brauch' für Eure Drohung immer noch nicht hange zu sein.“

„Genug“, schloß der Mönch jede weitere Entgegnung. „Nehmt den Ballen auf und kommt. Ich werde weiteres schon veranlassen.“

Ohne sich noch umzusehen, ging er hinaus, gefolgt von den andern. Nur der lange Hannes sah noch einmal wehmütig nach dem Humpen, als könnte er es nicht fassen, daß der schöne Trunk von ihm ungetrunken sollte bleiben.

Einen Augenblick standen die Zurückgebliebenen schweigend da. Das war zu unerwartet gekommen. Der junge Magister ging auf den alten Peter zu und wollte ihn trösten.

Der nickte traurig: „Ja, ja, Herr, es ist nicht gut, den geistlichen Herren zu oft in den Weg zu laufen. Wenn sie einen erst kennen, dann hängen sie sich an seine Füße wie ein Hund an die Spur seines Herrn. Und ich fürchte, auch auf Euch haben sie es abgesehen.“

„Ich vertraue auf denselben Herrn, dem auch der Wittenberger traut“, versetzte Klarenbach fest. „Sie ringen doch nur gegen eine Flut, die alle mitreißen wird.“

Der alte Peter wiegte bedächtig sein Haupt:

„Herr Magister, sie wird eine neue Zeit bringen, wenn sie auch erst nach Jahren kommt. Und ich vertraue der neuen Lehre, weil sie Gottes Wort ist und nicht eines Menschen. Aber ich fürchte den Rhein. Der wird ihr eine Grenze sein, über die sie nicht herüber kann.“

Die anderen sahen den Alten verwundert und fragend an. „Ja, ja“, nickte der bedächtig. „So wird's kommen. Ich habe so allerlei gelesen und mache mir meine Gedanken darüber. Der Rhein macht mir viele Sorgen und wird sie Deutschland auch noch machen. Der Rhein ist die Grenze des alten römischen Reiches, die Rom nicht fahren lassen wird. Für die lutherisch Gesinnten wird Köln keinen Platz haben.“

„Das wird sich erst noch zeigen müssen“, erwiderte Gerhard hitzig.

Daran wird auch Euer Vater nichts ändern können, junger Herr“, sprach der Alte in seiner fast eigensinnigen Art weiter. „Das sind höhere Gesetze, die wir Menschen nicht ändern und nicht beugen können.“

Ein tiefer Ernst hatte sich unmerklich über die kleine Gesellschaft gelagert. Mit unbehobener Angst sah Beate auf den Magister, dem wohl die meiste Gefahr drohte.

Gerhard Nolden, der diesen Blick sah, brach das Schweigen:

„Ich möchte gehen. Die Erregung liegt mir zu sehr im Blut, als daß ich noch Unterhaltung pflegen könnte. Gehst du mit?“ wandte er sich an Klarenbach.

„Wenn du es wünschst.“

„Dann komm!“

Fast herrisch sprach der Schiffermeisterssohn, als müßte er jetzt nachholen, was ihm vorhin verwehrt war.

Der Abschied war kurz. Nur der alte Peter sagte noch warnend:

„Wahrt Euch, Herr Magister! Die Dominikaner werden Euch nicht mehr aus den Augen lassen. Und aus ihrem Gedächtnis erst recht nicht.“

Beate sah ihm ängstlich nach. —

\* \* \*

Die beiden Freunde gingen langsam durch die dunkeln Straßen. Ein drückendes Schweigen stand auf und war zwischen ihnen. Wie ein Gefühl des Fremdseins kam es den Magister an, daß er fragen mußte:

„Was hast du?“

„Ich weiß nicht“, grockte der Schiffer. „In solchen Stunden kommt alles zusammen. Dann ist es mir, als wollte sich das Blut gewaltfam seinen Weg suchen. Und ich neide dich, weil du als Magister in den Streit der Meinungen eingreifen kannst.“

„Das sind mehr als Meinungen“, wies Klarenbach den Freund zurecht. „Es sind ewige Wahrheiten, die neu an das Licht gebracht werden, und in einer Weise, wie sie das deutsche Volk verstehen kann.“

„Eben deshalb. Und ich an deiner Stelle wäre kein Magister geworden, sondern ein Reformator. Wie der Luther im Osten und Zwingli im Süden, so solltest du im Westen gegen Rom arbeiten.“

Verwundert, fast erschrocken sah Klarenbach den Freund an und sagte leise:

„Das muß ein inneres Müßen sein, Gerhard, wie bei Luther auch. Auf den Weg kann man keinen drängen. Auch ist das etwas so Gewaltiges, daß ich mich viel zu klein dazu fühle.“

„Die Proben, die du gezeigt, waren nicht schlecht. Die zeugen von deiner Kraft. Prediger solltest du werden, wie die Dominikaner, und das Volk aufwühlen, daß es die Ketten sprengt, die die Papisten um es gelegt, und es hinläuft zu Gottes Wort.“

Wieder wandte Klarenbach dem Freunde das Gesicht zu. Wenn er es auch nicht sah, der Schiffer fühlte es. Und er fühlte auch die stumme Frage des Freundes. Und trotzig antwortete er ausweichend und unsicher:

„Nun ja, ich meine so. Und weil es mich packte, mußte ich es dir sagen.“

Sie waren auf dem Heumarkt angekommen und blieben vor dem Hause des Junstmeisters stehen. Einen Augenblick nur, dann reichte Gerhard rasch dem Freunde die Hand und härmte ins Haus.

Adolf Klarenbach ging langsam der Römergasse zu, bedrückt von dem Erlebten, aber auch von dem heftigen, ungebändigten Willen des Freundes. War es die gärende Zeit allein, die in ihm wühlte? Oder war noch anderes da, das ein Feuer in sein hitziges Blut geworfen?

4. Kapitel.

Zu dem Sieg der Dunkelmänner, der als Folge die Beschlagnahme der Bücher des alten Peters hatte, die in Wirklichkeit die des Buchdruckers Soter waren, und zu der Erregung, die dadurch in der Stadt entstanden, kam ein neues hinzu. Zunächst war es nur ein Gerücht, das, wie so viele andere, den Lantachen voraus lief und diese selbst noch ungewisser erscheinen ließ. Woher es kam, wußte keiner. Aber auf dem Heumarkt erzählten es schon die Marktfrauen und Händler: Der deutsche Kaiser wollte nach seiner Krönung in Aachen auch die größte Stadt seines Reiches, Köln, das deutsche Rom, besuchen.

Mit diesem Gerücht wurden viele Hoffnungen wach und viele Wünsche geboren. Da Franz von Sickingen, ein freier Reichsritter und warmherziger Freund Luthers, den jungen Kaiser, der kaum 20 Jahre alt war, mitgewählt hatte, so hofften alle lutherisch Gesinnten von ihm, daß er Glaubens- und Gewissensfreiheit in seinem Lande einführen würde.

Auch der Schiffermeister, der auf dem Stapelhaus das Gerücht vernommen, kam in freudiger Erregung zu Hause an, fast zu derselben Zeit, da auch der Ratsbote mit einer Botschaft des Rates hier eintraf.

„Nun?“

Gespannt sah Matthias Nolden den langen Hannes an, der, die Mütze in der Hand, ehrerbietig vor dem Ratsherrn sich aufpfanzte.

„Herr Rat,“ fing er in dem üblichen unterwürfigen Amtston an, „die beiden Bürgermeister der Stadt laden Euch zu einer dringenden Ratsitzung ein.“

Obwohl der Junstmeister aus Takt und bewußtem Standesgefühl niemals vor dem Ratsdiener etwas gegen den Rat sagte, konnte er sich dessen doch heute nicht enthalten. Fast spöttisch fragte er:

„So, beliebt es den Herren Bürgermeistern Konrad von Schürenfels und Adolf Rink noch einmal, den ganzen Rat einzurufen? Sonst kam man doch immer mit dem kleinen Rat aus. Sind denn heute alle geladen?“

„Ja, Herr Rat. Alle Räte müssen wir schnellstens zusammenrufen.“

„Dann muß doch wohl Besonderes zu erwägen sein, daß die uns dazu nötig haben.“

Der lange Hannes sah ungemein wichtig drein, als er sagte:

„Herr Rat, in der ganzen Stadt spricht man ja schon davon, da darf ich's wohl auch sagen. Denn das dumme Volk spricht ja doch nur nach, was wir auf dem Rathaus zuerst erfahren. So wißt denn, der deutsche Kaiser will hierherkommen, wenn er sich in Aachen hat krönen lassen. Man hat eine Botschaft von dort an uns geschickt, um die Festlichkeiten gemeinsam zu gestalten. Aber daß ihr mich nicht verratet, Herr“, schloß er bittend.

Der Schiffer beruhigte ihn und ließ ihm als Beweis seiner wohlwollenden Gesinnung einen Becher Wein holen.

„Dann ist es doch wahr, was man erzählt?“

Der Ratsdiener nickte eifrig und trank noch eifriger seinen Wein aus, weil er die Erfahrung gemacht, daß ein leeres Glas sich viel öfter füllen läßt als ein volles.

„Ja, Herr. Und es wird die Bürgerschaft wieder allerhand kosten.“

Damit sprach er das immer am nächsten Liegende aus, fügte dann aber tröstend hinzu:

„Freilich erhofft man auch vielerlei davon. Denn der

Kaiser ist ein noch junger Mann, eine noch junge Majestät“, verbesserte er sich. „Und junge Leute sind immer schneller zu beeinflussen als alte.“

Der Junstmeister hörte aus diesen Worten des Boten, daß man die Gelegenheit ausnützen wollte. Denn was der Ratsbote gesprochen, waren unmöglich seine eigenen Gedanken und Worte. Er sprach nur nach, was er irgend im Vorbeigehen aufgefangen hatte.

„Es ist gut“, beendete er den Auftrag des Amtsdieners.

Und der lange Hannes mußte gehen, ohne daß der Becher ein zweites Mal gefüllt wurde.

Matthias Nolden aber legte seine Ratsherrentracht an und ging schnell nach dem Ratshaus hinüber. In dem HansaSaal, der mit prächtigen Gobelins behangen war, die Ereignisse aus der Geschichte Kölns darstellten, waren die meisten Ratsherren bereits versammelt, die beiden Bürgermeister im Schmuck der neuverbrämten Ratsmäntel, und jeder Ratsherr mit der Amtskette behangen, fast wie die der Bürgermeister, nur daß deren Ketten bedeutend größer und mit mehr Schaumünzen geziert waren.

In feierlicher Weise nahm jeder der Herren seinen Platz ein. Dann eröffnete Konrad von Schürenfels die Sitzung und machte die Versammlung mit dem Wunsch des Kaisers bekannt, die Stadt nach seiner Krönung in Aachen zu besuchen.

Die Reden über den Empfang seiner deutschen Majestät gingen hin und her. Man wußte die Ehre zu schätzen, war sich aber auch der Kosten und der Schwierigkeiten bewußt, welche die Unterbringung so vieler Fürstlichkeiten, wie sie das Gefolge des Kaisers aufwies, mit sich brachte.

Und die Kaufleute unter ihnen wogen heimlich Gewinn und Verlust ab, den der Besuch der Stadt bringen würde, wobei man sich über den Gewinn noch völlig im unklaren war, und diesen zunächst nur in der Ergebenheit des jungen Kaisers sah, die er gegen die Stadt in Zukunft bekunden sollte. So war der Leitgedanke bei der ganzen Sitzung, diese Huld des Kaisers in möglichst großem Maße zu gewinnen.

Die Gegenwart mit ihrer Erregung schien fast vergessen. Man baute goldene Luftschlösser, träumte bereits von einem herrlichen Zeitalter, in dem es jedem Deutschen Wohlging und Freiheit und Gerechtigkeit wie Himmelsstau herniederrieseln würden.

In die Besprechung der Empfangsfeierlichkeiten tönten plötzlich rauhe Rufe durch ein offenstehendes Fenster herein, die von dem gegenüberliegenden jänststöckigen Turm her kamen.

Es klang wie Gewalt oder Drohrufe, und bildete einen grellen Gegensatz zu den Reden, die hier gehalten wurden.

Adolf Rink schickte einen der im Hintergrund des Saales wartenden Ratsdiener dahin, um Schweigen zu gebieten. Der kam auch bald zurück, ohne daß in der Zwischenzeit die Rufe verstummt wären. Leise trat der Diener an den Bürgermeister heran. Doch in die allgemeine Stille, die eingetreten, fielen die Worte des Ratsdieners, die vielleicht nicht für den ganzen Rat bestimmt waren.

„Herr, die beiden Inhibitionmeister haben den Buchdrucker Soter und seinen Sohn gebracht und wollen sie zum Stadtturm bringen. Doch die weigern sich, mitzugehen und verlangen, vor dem Rat geführt zu werden.“

Die Zukunft war vergessen. Die Gegenwart meldete sich wieder, und zwar von ihrer häßlichsten Seite.

Einen Augenblick blieb es noch still. Die beiden Bürgermeister sahen die Herren an, die mit ihnen den kleinen Rat bildeten, und diese wieder nach dem großen Rat hin, der sich immer gekränkt fühlte, weil der kleine Rat sich eigenmächtig Rechte und Machtbefugnisse annahmte.

Matthias Nolden fühlte sich in diesem Augenblick nicht nur als Ratsherr, sondern als Bürger, als der Junstmeister der einflussreichen Schiffergilde.

Was man da einem Bürger antat, empfand er als eigene Schmach. Jäh erhob er sich.

„Der Buchdruckermeister hat recht, wenn er vor dem

Rat geführt zu werden verlangt. Wer hat übrigens den Inhibitionenmeistern den Befehl zur Verhaftung gegeben?"

"Sie sollen nur vorgführt werden", entgegnete der Bürgermeister zögernd.

"Und warum will man sie nach dem Stadtturm bringen?" forschte der Rat weiter.

Die beiden Bürgermeister zuckten die Achseln.

"Dann verlange ich, daß sie jetzt vor den Rat kommen", forderte Kolden erregt.

Einen Augenblick herrschte peinliches Schweigen. Es verstieß gegen die herkömmliche Sitte, einen Bürger vor den großen Rat zu bringen.

Aber es galt heute die Einmütigkeit zu wahren, besonders aber die Schiffergilde der Feierlichkeiten wegen nicht zurückstoßen. Leicht wurde eine Zunft durch Kränkung eines Mitgliebes unwillig gemacht.

Um allem vorzubeugen, befahl der erste Bürgermeister, die beiden Inhaftierten vor den Rat zu bringen. Und bald darauf standen die beiden Soter, Vater und Sohn, im Hansasaal.

Als ein vorsichtiger Beobachter großer Herren merkte der Buchdrucker, daß sein Kommen den Bürgermeistern ungehörig erschien. Er wollte sich entschuldigen und begann: „Verzeiht die Widersetzlichkeit, ihr Herren vom hohen Rat. Aber die Inhibitionenmeister haben gar zu rücksichtslos zugepackt.“

„Hier kann von keiner Widersetzlichkeit die Rede sein“, entgegnete der Schiffer. „Vielmehr frage ich, warum hat man Euch auf den Turm bringen wollen, wo Ihr doch nur vorggeführt solltet werden?“

Die Inhibitionenmeister wollten sich rechtfertigen:

„Wir wußten nicht, ob wir sie herführen dürfen, da doch der große Rat tagte.“

„Und deshalb wollt Ihr einen Menschen in den Turm bringen?“ fuhr sie der Schiffermeister an.

„Herr Kolden, das ist unser Amt, sie deshalb zu rügen oder zu strafen“, glaubte Konrad von Schürenfels ihn zurechtweisen zu müssen.

„Wohl, Herr Bürgermeister“, erwiderte der gereizt, „und ich denke nicht daran, Euch dieses Amt zu nehmen. Ich frage nur, warum und auf welche Veranlassung hin man den Buchdruckermeister hierher gebracht hat?“

„Es dürfte Euch bekannt sein, daß er im Verdacht steht, wider das Verbot der Kirche legerische Bücher zu drucken.“

„Woher ist dieses Mandat? Vom Kaiser kann es nicht sein, da er noch nicht gekrönt ist.“

„Dazu hat man meinem Buchhändler, dem alten Peter, gestern abend die Bücher weggeholt“, wagte der Buchdrucker einzuwenden.

„Wer hat das getan?“ fragte der Zunftmeister scharf.

Als niemand antwortete, fuhr er ebenso scharf fort:

„Saben wir denn kein Recht mehr zu fordern, daß man uns Auskunft gibt, wer solches Verlangen stellt und die Verordnungen dazu erläßt?“

Zögernd sprach Herr Adolf Rink:

„Der hochwürdige Legat hat gestern den Ratsboten und auch einige Stadtknechte gefordert, um in geistlichen Dingen bei einem Bürger zu untersuchen. Was er etwa gefunden hat, ist uns nicht bekannt, da nichts vor uns gebracht worden ist. Auch hat der Buchhändler, den sie den alten Peter nennen, keine Beschwerde darüber vor den Rat gebracht.“

Aber der heftige Ratsmann gab sich mit dieser Auskunft nicht zufrieden: „Soll der Rat der Stadt Köln dulden, daß Hab und Gut eines Bürgers von den Pfaffen geraubt wird? Und das ohne Urteil und Recht?“

„Ob wir das dulden müssen oder nicht, darüber kann der Rat erst entscheiden, wenn der alte Peter eine Klage gegen die ehrwürdigen Väter vor uns bringt. Zurzeit wissen wir nichts.“

Adolf Rink hatte bedächtig geschwiegen und dabei mit ernstern Blicken den Unruhigen ermahnt zu schweigen. Doch ließ sich der Schiffermeister nicht einschüchtern. Zuviel

hatte sich in der letzten Zeit an Groll und Unzufriedenheit über die bestehenden Verhältnisse in ihm angesammelt.

Und so fragte er weiter: „Ist der Rat gewillt, dem Verlangen der Pfaffen weiterhin stattzugeben und ehrliche und friedliebende Bürger in ihrer Beschäftigung zu belästigen?“

„Darüber rede ich nicht“, sprach Konrad von Schürenfels.

„Sollen wir Euch auch so die Mithilfe verweigern, wenn die Kaiserliche Majestät ihren Einzug hier hält?“

Die Stimme des Schiffermeisters wurde drohend.

Adolf Rink beugte sich zu seinem Amtsgenossen hin und redete leise auf ihn ein. Darauf versetzte der erste Bürgermeister:

„Wäre es nicht besser, als guter Bürger an der Stadt Bestes zu denken und — —“

„Eben deshalb, Herr Bürgermeister“, unterbrach ihn Kolden hitzig. „Wodurch fördern wir der Stadt Bestes? Wenn wir gegen alle friedlich Denkenden nachgiebig und duldsam sind, nicht aber alles Schmutzige gutheißen und Gutes verbrennen wollen.“

„Darüber ist noch kein Beschluß gefaßt worden“, entgegnete Konrad von Schürenfels, der nun auch erregt wurde. „Und was schmutzig oder gut, das entscheiden in geistlichen Fragen andere. Ich sehe beides nicht, wie Ihr es seht.“

„Wie, Ihr wollt sagen, die Schriften, die der Soter gedruckt hat, wären nicht gut?“

„Nach der Wirkung, die sie bei vielen ausüben, muß ich verneinen, daß sie es sind.“

Die Aussprache wurde immer hitziger. Die Stimmen hoben sich mehr und mehr.

„Darauf kann ich Euch eine Antwort geben“, rief der Schiffer. „Und ich werde sie Euch geben, wenn sie auch manchem nicht passen mag. Daran ist der Aberglaube schuld, den der Eigennutz geboren und der die Dummheit für sich ausnußt. Und schuld ist auch die Muthlosigkeit vieler Verständigen, die geschwiegen haben und noch schweigen aus Angst. Schuld ist auch der Kleinmut, der da glaubt, gegen die große Masse nichts ausrichten zu können.“

Die Herren Räte hatten sich alle in ihren hohen Ratsherrnstühlen aufgerichtet und lauschten gespannt, aber zurückhaltend dem kühnen Sprecher. Einige wagten ein zustimmendes Nicken, doch die meisten der unbeweglichen Gesichter ließen nicht erkennen, was für Gedanken hinter den Stirnen kreisten.

(Fortsetzung folgt.)

**Weitersparen,**



**Nicht abheben!**  
Nirgends ist Dein Geld  
sicherer aufgehoben  
als bei Deiner

**Amts Sparkasse Berden**

## Ehenot auf dem Lande

gfh. Wenn in der Oeffentlichkeit vielfach die Rede davon ist, daß die bis dahin gesicherten Grundlagen der Ehe und Eheführung erschüttert seien, so denkt man dabei im allgemeinen an städtische Verhältnisse. Man verweist auf die von Jahr zu Jahr steigenden Ehescheidungsziiffern, denkt an die Not unehelicher Kinder und hat vor allem die Kinderlosigkeit zahlreicher Ehen im Auge, die sich ebenfalls in steigendem Maße bemerkbar macht.

Aber auch auf dem Lande bleibt mancherlei zu wünschen übrig. Vielfach sind es dieselben Auflösungserscheinungen, wie in der Stadt, über die Klage geführt werden muß. So schrieb kürzlich ein Landpfarrer, der allerdings ein etwas einseitiges Bild zeichnet: „Die Ehe ist auf dem Lande in der Auflösung begriffen. Wenn ich unsere heutige Jugend, darunter auch unsere Dorfjugend und damit die künftigen Ehemänner auf dem Dorfe ansehe, wie sie immer wieder in der Schule, in der Kirche, in den Häusern und auf der Straße, bei Tag und Nacht an mir vorüberziehen, oder mir auf den vielen Winterlagern für junge Männer vom Lande hin und her in allen Gauen unserer Heimat in den letzten sechs Wintern mannigfachen schmerzlichen Einblick in die verborgenen Winkel des dörflichen Jugendlebensgefährten, dann blutet mir das Herz. Was es da zu sehen gibt, spottet oft aller Beschreibung. In meiner Gemeinde gehörte es die letzten Jahre zur Ausnahme, wenn ein unbescholtenes Paar zur Trauung kam. Warum das alles? Weil auch unsere Dorfjugend von heute in der Mehrtheit, bis herein in das noch schulpflichtige Alter, ungehemmt durch Eltern vorwegnimmt und schon längst vor der offiziellen und kirchlich sanktionierten Ehe „verheiratet ist, und zwar nicht nur mit der betreffenden Person, mit der man dann vor das Standesamt und den Traualtar tritt, sondern das ehebrecherische Wesen schon vor der Ehe einüben, periodisch wechselnd, bald mit der, bald mit jener Person. Es ist geradezu erschütternd, welche Abgründe sexueller Verwirrung sich auch unter unserer Dorfjugend vor den Blicken des hinter den Vorhang Schauenden auf tun. Der Geist der Hurerei geht wie eine Pest durch unsere Dörfer hindurch und löst auch da alle Bande frommer Scheu auf. Es wird nicht mehr lange dauern, so fällt auch da der Vorhang, den häuerliche Ehrbarkeit nach außen vorläufig noch über diese Dinge vor den Augen des oberflächlichen Beurteilers und hartnäckig Unbelehrbaren gebreitet hat.“

Bei einer Rundfrage, die kürzlich veranstaltet wurde, um die verschiedenen Schäden der Dorfsche zu ermitteln, nannten von 65 Stimmen: 23 die Gottlosigkeit den Hauptschaden — 17 die wirtschaftliche Not des Bauernstandes — 14 klagten über den trotzdem damit verbundenen Luxus, die Lustbarkeit, Vereinsmeierei usw. — 12 sprachen von der Gleichgültigkeit, die vor allem wieder durch die wirtschaftliche Not veranlaßt sei und zur Lieblosigkeit führe — 8 nannten die geschlechtliche Genußsucht — 8 das Fehlen der gegenseitigen Achtung voreinander — 10 den verheerenden Einfluß der Großstadt — 6 die Mißachtung der Arbeit der Bäuerin (kein Verständnis für ihre Hausarbeit) — 6 sprachen von der falschen Sattenwahl — 6 weitere nannten in diesem Zusammenhang die Geldheirat — 6 die mangelnde Erziehung der Eheleute — 4 machen die Verachtung des Bauernstandes zum Anlaß — 4 schieben die Schwachhaftigkeit der Frau vor — 3 sehen im verlorenen Krieg einen schwerwiegenden Grund — 4 erklären die fehlenden Kinder als Ursache — 1 redet von der ehezerstörenden Eifersucht — 1 anderer sieht in dem Streit um die Herrschaft in der Ehe einen gefährlichen Punkt — 1 redet von dem Schatten des Vorlebens (Alimentenzahlung durch verheiratete Männer). Gegenüber solchen Angaben möchte man manchmal glauben, daß es auch auf dem Lande überhaupt nur noch Ehenot, dagegen keine glücklichen Ehen gäbe. Und doch würde eine solche Verallgemeinerung zweifellos nicht richtig sein. Man darf nicht von gewissen Auflösungserscheinungen her auf eine allgemeine Auflös-

ung schließen. Gerade in der Ehefrage pflegen Licht und Schatten gleichmäßig miteinander verteilt zu sein. Zu berücksichtigen ist, daß viel leichter von einer unglücklichen Ehe die Rede ist, während über eine Durchschnittsehe, die man noch nicht einmal als besonders glücklich hinzustellen braucht, wenig oder keine Worte verloren werden. Auch hat das Klagen über Ehenot zu einem Teil sicherlich seinen Grund darin, daß falsche Anforderungen gestellt werden. Man geht von unrichtigen Voraussetzungen an die ganze Situation heran und macht sich nicht klar, daß eine Ehe niemals nur Freude und Fröhlichkeit sein kann, sondern immer auch Leid und Kummer der verschiedensten Art mit sich bringen muß. Vielleicht hat es die Menschheit von heute verlernt, dem Ernst des Lebens ins Auge zu sehen, und vielleicht haben es auch Eheleute in Stadt und Land verlernt, ihre Ehe so zu führen, wie es dem Wesen der Ehe entspricht.

Trotzdem: es fehlt auf dem Lande nicht an Stimmen, die mit allem, was die Ehe gebracht hat und bringt, von Herzen zufrieden sind. Bei der schon erwähnten Umfrage hat einer sich so geäußert: „Wir sind nun 20 Jahre verheiratet, haben 7 Kinder; ich bin 42 Jahre alt und kann sagen, daß wir sehr glücklich sind!“ — Ein solches Urteil ist nicht nur eine Ausnahmeerscheinung. Es gibt ländliche Ehen genug, auf die dasselbe zutrifft. Man gehe nur einmal hinaus auf unsere Dörfer, um sich selbst davon zu überzeugen. Gewiß fehlt es in vielen Fällen an den äußeren Mitteln, um eine große Familie bei den heutigen Zeiten durch das Leben zu bringen, aber man trifft doch auch immer wieder auf eine fröhliche Zuversicht in vielen Familien, einen Mut zum Leben, der sich nicht einfach unterkriegen läßt und vielleicht die beste Gewähr dafür bietet, daß die Ehe auf dem Lande noch keine Angelegenheit der Vergangenheit ist, sondern sich auch in der Zukunft als der wichtigste Pfeiler deutschen Volkslebens erhalten wird.

## Wir sehen hell . . .

gfh. Wir tragen gewiß schweres Schicksal. Aber wir haben glücklicherweise auch sehr einfache Rezepte, damit fertig zu werden — man muß sie eben nur kennen. Daß etwa die Armut nur von der allgemeinen Powerteh kommt, war schon bei Fritz Reuter zu lesen. Doch wer war Fritz Reuter? Ein blutiger Anfänger, der durch die neuere Entwicklung völlig in den Schatten gestellt wurde. Ihm ging nur gelegentlich mal ein Licht auf, wir aber haben alles Dunkel ganz grundsätzlich überwunden — wir sehen hell!

Sprich, lieber Leser, nicht mehr von der Wirrnis der Zeit, von der Ungewißheit der Zukunft! Das ist nichts als Rückständigkeit, als überwundener Standpunkt. Du kannst sehr bequem die Gegenwart durchschauen und die Zukunft deuten, du kannst hundertprozentig sicher deinen Weg gehen — einerlei ob in der Politik, im Beruf, in Liebe und Ehe. Spielend einfach: du abonnierst auf Hannußens B. W. (Bunte Wochenschau), die „Hellseher-Zeitung“. Für den Spottpreis von 3 RM. jährlich ist dein Glück gesichert. Und du lächelst künftig herablassend über den armen Doktor Faust, den Narren, dem es das Herz verbrennen wollte, daß wir nichts wissen können. Denn du weißt alles, du siehst hell. Oder man sieht doch hell für dich, für 20 Pfennig in der Woche, im Abonnement noch etwas billiger.

Interessant und vielseitig ist deine Drakelzeitung auch noch, wie kaum eine andere. In einer Märznummer konntest du nicht nur erfahren, daß Hindenburg gewählt würde (was Hannußen im „Trance“ erfuhr), nicht nur daß eine große Börsenhauße bevorsteht, sondern weiter erquickten dich die Aufsätze „Ringvereine tanzen“, „Verbotene Erotik im amtlichen Glasschrank“, „Berlin, Magnet der Selbstmörder“, „Luxusorgien der Prinzessin Marija“, „Künstlerklatsch“, „Wie der Mann mit den 80 Frauen gefaßt

wurde". Das Allergewisseste über „Rasputins Liebestod“ verriet dir eine andere Märznummer. Die letzte Juni-Nummer zeigte dir, wie der Reichsmark Gefahr droht, aber überwunden wird, daneben wie du dir das Rauchen abgewöhnen, wie du mit der Wünscheirute Wasser finden und durch eine Pflanze die Sehergabe erlangen kannst — natürlich neben „pikanten“ Beigaben. Herz, was willst du noch mehr? Aber es ist des Guten immer noch nicht genug. Eine Seite nimmt immer die Sprechstunde ein, und da erfährst du nun ganz für dich persönlich, ob du in der Lotterie spielen oder ein Haus bauen sollst, ob du deine Stellung behalten oder von deiner Frau geschieden werden wirst.

Im Ernst: ob es im wissenschaftlichen Sinne ein „Hellsehen“ gibt, darüber gehen die Meinungen sehr auseinander. Es sei gern zugegeben, daß wir die unterbewußten Kräfte der menschlichen Seele heute ernster nehmen als früher. Aber das ist noch ein ganz dunkles und unsicheres Gebiet, dessen Klärung der gesunde Mensch getrost der mühseligen Arbeit Berufener überlassen sollte. Soweit es die „B. W.“ betrifft, ist zu bemerken, daß die hellseherischen Auskünfte, soweit sie nicht völlig unkontrollierbar sind, verblüffend nahe auf das herauskommt, was der nüchterne Menschenverstand auch ohne Hellsehen sich sagen konnte. So stand es beispielsweise mit der Wiederwahl des Reichspräsidenten. Es lag also wenig Grund vor, hinterher eine eingetroffene Prophezeiung als etwas ganz Außerordentliches zu rühmen. Ganz abgesehen davon, daß die Stimmenzahl der Kommunisten mit 20 Prozent „gesehen“ wurde, während sie sich in Wirklichkeit nur auf reichliche 10 Prozent stellte. Merkwürdig, daß auch die kühl berechnenden Politiker den Prozentsatz überschätzt hatten.

Aber es geht hier letzten Endes gar nicht darum, ob dieses oder jenes eingetroffen oder nicht eingetroffen ist. Sondern darum, daß hier wieder einmal ein besonders übles Stück von Geschäftsgeist und Sensationsfucht vorliegt. Zeitungshändler versichern, daß sie die „B. W.“ jeweils duzendweise verkaufen, wie auch die aus dem Boden schießenden „astrologischen“ Zeitungen! Das Volk zuckt in Fiebern und bäumt sich auf unter unendlicher Not und Armut. Gerissene Geschäftsleute aber bereichern sich an Fieber und Not und an ihrer Folgeerregung, dem wahnwitzigen Aberglauben unserer Zeit, den künftige Kulturhistoriker als eines ihrer Hauptmerkmale verzeichnen mögen.

Nochmals: nicht um die etwaige Möglichkeit eines „Hellsehens“ geht es hier, sondern um den Geist des Ganzen, der durch die „knalligen“ Aufschriftitel genug beleuchtet wird. Es ist auf die Dauer unerträglich, daß die ernste Presse um ihre bloße Existenz kämpft, während hier geriebene Geschäftsleute ihr dunkles, sehr lohnendes Spiel treiben. Es ist unerträglich, daß die Staatsmänner um den nächsten Tag unseres Volkes sich abmühen, während hier das Gaukelspiel getrieben wird, der „Hellseher“ oder der Astrologe wüßten alles unfehlbar besser. Vielleicht übernahmen diese Herrschaften gar selbst am besten das Reichskanzleramt. Denn sie wissen ja alles!

Es wäre an der Zeit, hier feste Niegel vorzuschieben. Die Zeit ist so unendlich düster, daß der verantwortliche Mensch sich innerlich zermürbt, was aus unserem Volk, was aus der Welt werden soll. Kamem vor Jahrhunderten solche Zeiten, so lag das Volk auf den Knien und schrie zum Herrgott um Hilfe aus Not und Dunkel. Heute aber kniet man vor Hellsehern und Astrologen und will das Dunkel nicht sehen. Alles Unergründliche und Dunkel ist abgeschafft — wir wissen ja alles, wir sehen hell!

# Aus der Heimat

## Evangelische Mütterchule Hannover.

gfh. Der nächste Kursus der evangelischen Mütterchule Hannovers wird vom 5. September bis 14. Oktober 1932 stattfinden.

Stundenplan: Kochen: Donnerstag nachmittag, Dienstag und Freitag abend. Nähen: Mittwoch nachmittag, Montag und Donnerstag abend. Anfertigung von Spielzeug: Dienstag nachmittag und Freitag abend. Wochen- und Kinderpflege: Dienstag abend.

Außerdem für alle Teilnehmerinnen als Pflichtfach: Besprechung praktischer Lebensfragen: Mittwoch abend.

Die Stunden finden nachmittags von 3.30 bis 6.30 Uhr oder abends von 7.30 bis 10 Uhr statt.

Die Teilnahme an einem Lehrfach an sechs Nachmittagen oder Abenden und einmal wöchentlich an der Besprechung über praktische Lebensfragen kostet 1.50 RM. und 1 RM. Anmeldegebühr.

Anmeldungen möglichst bald schriftlich erbeten an Frau Pastor Bunnemann, Hannover, Podbielskistr. 36.

Dörverden. Im Gottesdienst am ersten Sonntage des Monats sang der Kirchenchor von St. Johannis-Verden. Dem Kirchenchor, wie seinem Dirigenten, Diakon Platen, sei auch an dieser Stelle für ihr freundliches Anerbieten und ihre Mitwirkung herzlichst gedankt.

Gemeltingen. Der freiwillige Helferkreis hat seine regelmäßigen Versammlungen am ersten Dienstag abend im Monat im Pfarrhaus Holzstraße 17 wieder aufgenommen.

Für den Winter wird die Abhaltung eines Mütterchulungskurses geplant, in welchem nicht allein Vorträge über den Beruf der Mutter und über Erziehungsfragen gehalten werden, sondern auch praktische Anleitung im Waschen zur Beschäftigung kleiner Kinder und in der Krankenpflege gegeben werden soll. Näheres wird darüber noch veröffentlicht. — Christliche Hauskalender für 1933 können zu 65 Pfg., Bibelblöcke ohne Rückwand, wenn solche gewünscht werden, schon zu 45 Pfg. bei den Gemeindefachwebern bestellt werden. Es empfiehlt sich, möglichst bald zu bestellen. — Am Montag, den 12. Sept., plant unsere Evangelische Frauenhilfe, deren Mitgliederzahl etwa 60 beträgt, einen Ausflug zur Besichtigung des Diakonissenhauses in Bremen und des Adelenstiftes in Osteshausen. — Der Kindergottesdienst hat nach der Sommerpause wieder begonnen und findet regelmäßig Sonntags 11.30 Uhr in der Kirche und im Saal der Eisenbahnerkolonie in der Werkstättenstraße statt. Die Eltern werden herzlich gebeten, ihre Kinder im Alter von 6 bis zu 12 Jahren dazu zu senden.

Verden. Die Jubiläumssammlung für den Gustav-Adolf-Verein ergab im Vorjahre 176,85 Mk., in diesem Jahre bis Mitte August 180,60 Mk. Im ersten Jahre waren 17 Büchsen ausgegeben, im zweiten 25 Büchsen. Die weitaus meisten Familien, die sich in diesem Jahre an der Sammlung „eine Million in Groschen“ beteiligt haben, haben sich bereit erklärt, auch im neuen Jahre weiter zu sammeln. In den nächsten Tagen, am 18. September, wird, so Gott will, die Hundertjahr-Jubelfeier des Bestehens des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig gefeiert

werden. Am 20. September findet eine Feier in Lützen statt, wo Gustav Adolf 1632 für die Sache des Evangeliums den Heldentod starb. Große, segensreiche Arbeit hat der Gustav-Adolf-Verein in diesen hundert Jahren geleistet, viele evangelische Gemeinden, die um ihren Bestand rangen, sind durch ihn gestützt. Besonders aber in unserer heutigen Zeit hat der Gustav-Adolf-Verein eine überaus große Aufgabe an den deutsch-evangelischen Gemeinden im Auslande, vornehmlich im Osten. Kirche und Volkstum stehen in engster Verbindung miteinander. Deutsches Volkstum steht und fällt mit dem Glauben. Märtyrergemeinden sind es zumeist, die ihre Hände zum Gustav-Adolf-Verein ausstrecken. GHSurecht lehren sie uns haben vor ihrem Glauben, und das stärkt auch unseren Glauben. Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

**freud' und Leid aus unsern Gemeinden**

**Achim.**

Getauft: Henry Bogelsang, Arbeitersohn in Achim; Marianne Möhlenbrock, Zimmererstochter in Achim; Johann Albert Brüns, Landwirtssohn in Achim; Hermann August Ehlers, Malerssohn in Uesen; Jda Marie Wülbers, Maurerstochter in Baden; Hans Hermann Pfeiffer, Bäckerssohn in Uesen; Alfred Hans Meyer, Arbeitersohn in Embjen; Hans Georg Rippe, Arbeitersohn in Achim; Sigrid Käthe Bormann, Technikerstochter in Achim.

Getraut: Johann Jakob Bode, Elektriker in Achim, und Johanne Marie Bachhaus, Schneiderin Achim; Albert Hermann Windermann, Schuhhändler in Achim, und Frieda Bertha Meyer, Hausstochter in Quellhorn; Johann Heinrich Fehsenfeld, Arbeiter in Achim, und Grete Trina Gieschen, Hausstochter in Baden; Friedrich Ernst August Meier, Arbeiter in Ottersberg, und Berta Katharina Wahlers, Hausstochter in Achim-Borstel; Johann Hermann Heinrich Ehlers, Kaufmann in Achim, und Anniemarie Helene Dora Gesine Beige, Telegraphenhilfsin in Achim.

Beerdigt: Kötner Johann Osmer's in Achim-Borstel, 51 J. 5 M. 16 T.; Kind Hermann Rowohlt in Achim, 1 M. 17 Tg.; Kind Johannes Mattfeld, 17 T.; Vierverleger Johann Hinrich Warnken in Achim, 71 J. 10 M. 21 T.; Weinkäufer Wilhelm Christoph Wildner in Biederden 31 J. 2 M. 28 T.

**Blender.**

Getraut: Johann Heinrich Wienberg, Zimmergeselle in Barste, und Dora Margarete Meta Behnke, Anbauerin daselbst.

Beerdigt: Auguste Dora Katharine Elisabeth Kase-mann, Hausstochter in Lake, 18 J. 6 M. alt; Wilhelm Clausen, Haussohn in Einste, 8 J. 7 M. alt.

**Daverden.**

Getauft: Annegret Dora Dittmer in Langwedel, Enno Karl Franz Feldmann und Maria Wilma Luise Feldmann in Stelschen, Gisela Käthe Anna Meta Wendt in Langwedel (Munster).

Beerdigt: Eisenbahnoberassistent i. R. Johann Friedrich Windler in Daverden, fast 74 J. alt; Kind Maria Wilma Luise Feldmann in Stelschen, 8 Wochen alt; Kind Gün-ter Schröder aus Hannover (Langwedel), 2 J. alt.

**Dörverden.**

Getauft: Martin August Richard Sauerhering, Ober-landjägerssohn in Dörverden; Helmut Wilhelm Heinrich Degener, Arbeitersohn in Dörverden.

Getraut: Heinrich Friedrich Friedrich Högrefe, Büro-vorsteher aus Haffel und Auguste Trinchen Mariechen Lad-mann, Hausstochter aus Dörverden.

**Hemelingen.**

Getauft: Ursula und Walter Seidel, Kinder des Kraft-wagenführers S., Am Hafen; Juliane Margit Waldmann, Tochter des Gemüsehändlers W., Bertramstraße; Reinhard Wille, Sohn des kaufm. Angestellten W., Bösestraße.

Getraut: Straßenbahnfahrer Gustav Arebs in Heme-

lingen und Sofie Hoher in Bremen; Straßenbahner Karl Heinrich Hoppenberg in Hemelingen und Sofie Sander in Bremen; Dachdecker Albert Bode und Katharine Hokenz, beide in Hemelingen; Radiohändler Philipp Holtkamp in Hemelingen und Gertrud Ehlers in Bremen; Silberschlei-fer Franz Hädrich in Hastedt und Arbeiterin Pauline Bunt in Hemelingen.

Beerdigt: Witwe Anna Fiolke, verw. Strach, geb. Krautwurst, Ackerstraße, 45 J. alt; Zigeleiarbeiter Her-mann Seelamp, Verdener Heerstraße, 48 J.; Tischler Chri-stian Djemann, Sandstr., 74 J.; Schneidermeister Heinrich Ackmann in Hastedt, Pfalzburgerstraße, früher in Heme-lingen, 78 J.; Handlungsgehilfe Herbert Stern, Sanderstraße, 19 J. alt.

**Posthausen.**

Getauft: Hans-Hermann Carl Wilken Behrens aus Badenermoor; Walter Hinrich Homann aus Wümmingen; Hildegard Sophie Meta Meyer in Hinzendorf; Anni Ma-riechen Fahrenholz in Uesenermoor; Irma Gerda Cor-des in Wümmingen; Hildegard Marie Meta Schröder in Hinzendorf; Werner Theo Cordes in Rothlake; Friedrich Haltermann in Mitteldorf.

Beerdigt: Johann Dreher, Schanzendorf, 62 J.; Cord Hinrich Bruns in Wümmingen, 82 J. alt; August Johann Friedrich Fricke, Schanzendorf, 83 J. alt.

**Berden. St. Andreas.**

Getauft: Ilse Teske in Hohenaverbergen; Johann Böhle in Wahnebergen.

Getraut: Photograph Alois Goehring und Hausan-gestellte Käthe Grube, beide in Hannover.

Beerdigt: Witwe Katharina Dittmer, geb. Lüning, in Luttum, 48 J. alt; Lehrer i. R. Claus Albers in Berden, 78 J. alt; Studentin der Rechte Hilde Lindemann in Ber-den, fast 19 J. alt; Zimmermeister Heinrich Schröder in Stedebergen, 42 J. alt.

**Jahrestagung des Niedersächsischen Kirchenchorverbandes.**

Der Niedersächsische Kirchenchorverband plant seine diesjährige Tagung am Montag, den 10. und Dienstag, den 11. Oktober, in Bremen zu halten. Vorgesehen ist für Montag abend 7 Uhr eine Vesper im Dom und ein Vor-tragsabend um 8.30 Uhr in der „Glocke“ mit Begrüßungen und musikalischen Darbietungen. Ein Vortrag soll ge-halten werden über das wichtige Thema „Kirchenchöre und Rundfunk“, wahrscheinlich von Pfarrer Lic. Wallau-Frankfurt a. M. Folgenden Tages ist um 9 Uhr eine Mette im Dom, darauf um 9.30 Uhr die Hauptversamm-lung in der „Glocke“. 1 Uhr gemeinsames Mittagessen ebenda, Preis 1.50 RM., von 3 Uhr an Führungen durch Bremen.

**Rätsel**

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

ra	te
ke	gel

	h	b	e	b	
h	e	r	d	e	r
b	r	a	u	e	r
e	d	u	a	r	b
b	e	e	r	e	n
	r	r	d	n	

1. Herder
2. Brauer
3. Eduard
4. Beeren

## Notverordnungen

allein bilden kein Kapital und bringen keine Entschuldung. Nur richtig organisierte Selbsthilfe, eiserner Wille und eigene Mitarbeit schaffen wieder freie Menschen, Arbeit und Brot. Eine gesicherte Existenz auf eigener Scholle, die Beseitigung drückender Ueberschuldung des Besitzes ist kein unerreichbarer Wunsch, wenn hinter ihm ein ernster Wille steht. Durch Einsparung von monatlich kleinen Beträgen kann jeder mit unserer Hilfe in absehbarer Zeit für sich und seine Kinder ein sorgenfreies Eigenheim oder eine existenzfähige Wirtschaftsheimstätte erreichen.

### Was wir wollen:

- Durch Selbsthilfe: Beseitigung der wirtschaftlichen Not
- Durch Selbsthilfe: Selbstversorgung auf eigener Scholle.
- Durch Selbsthilfe: Entschuldung deutschen Grund und Bodens
- Durch Selbsthilfe: Befreiung von Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit
- Durch Selbsthilfe: Belebung des Baumarktes

### Was wir bieten:

- Unkündbare 4%ige Tilgungsdarlehen zum Neubau, Ankauf von Grundstücken, Erwerb von Siedlerstellen und Ablösung teurer Hypotheken
- Sicherste Anlage der Spargelder und ihre treuhänderische Verwaltung unter Aufsicht
- Höchstmögliche Beleihung bis 85% des Taxwertes
- Zuteilung der Reihe nach, keine Auslosung, u. a. m.
- Bei Todesfall Versicherungsschutz und sofortige Ablösung der Restschuld

Weitere Aufklärung durch Druckschriften und durch die LANDEIGEN-Zeitung mit ihrem interessanten, wissenswerten und neuzeitlichen Inhalt kostenlos und ohne Verbindlichkeit. (Rückporto beilegen.)

# LANDEIGEN

HYPOTHEKEN-ENTSCULDUNGS- U. SIEDLUNGS-  
BAUSPARKASSE G.M.B.H., BERLIN SW 11

Verkürzte Briefanschrift: „LANDEIGEN KN 5210“, BERLIN SW 11  
(Geschäftsbetriebserlaubnis gemäß § 133, 2, des Bausparkassengesetzes und Aufsicht durch das Reichsaufsichtsamt)

Mitarbeiter und Vertrauensleute an allen Plätzen gesucht.

## Flügel • Pianos • Harmoniums

BESTE FABRIKATE

Inhaber der weltberühmten Harmoniumfabrik  
**Lindholm**

Goldene Medaille 1913 und 1925. Flügel- und Piano-Vertretungen erster Weltmarken

Spezialität: Harmoniums mit eingebautem Spielapparat, von jedermann sofort ohne Notenkenntnis spielbar.

Feinste Empfehlungen v. vielen Geistlichen, Gemeinden, Fachautoritäten  
Katalog frei  
Zahlungs erleichterung.

**Gustav Weischet, Eiberfeld**  
Königstr. 23 Telefon 31817 (Amt Westen)



## Rheumakranke

Quälen Sie sich nicht länger! Es gibt ein einfaches, vollkommen unschädliches Mittel (keine Arznei) gegen Rheumatismus, Gicht, Nichtas, Nervenschmerzen, zu welchem auch ich auf Rat einer Krankenschwester Zuflucht suchte. Lediglich um zu helfen — ich verkaufe nichts — teile ich jedem brieflich umsonst mit, wie viele von ihren jahrelangen, gräßlichen Schmerzen in kurzer Zeit befreit wurden.

Frau Maria Haagn, Bad Reichenhall, Helliggrafenstr., A. 29

## Ohne Diät

bin ich in kurzer Zeit  
**20 Pfund leichter**  
geworden durch ein einfaches Mittel, welches ich jedem gern kostenlos mitteile.

Frau Maria Mast, Bremen 1.U.

**Autoruf 725**  
**F. Rohde**  
Landbunndhaus

Alle Arten

## Oelen u. Herde

von einfacher bis feinsten Ausführung.

Ernst Krüger, Ofensetzstr.  
Verden-Aller, Grünestr 29  
in der Nähe des Doms  
Fernruf 374



**6.00 Mark**

kosten

50 Meter best verzinktes

## Drahtgeflecht

1 Meter breit

Verlangen Sie Angebot  
**Hermann Hüls**

Drahtgeflecht-Fabrik  
Bielefeld

## Familien- Druckfächer

in geschmackvoller Ausführung  
liefern rasch und billig  
Buch- und Kunstdruckeret  
**Lührs & Röver**  
Verden, Obere Straße 57

## Achtung!

Sichere Existenz im  
Haus!

## Wir suchen

ehrliche, fleißige Personen zur Uebernahme einer Reform-Helmstrickerei! Vorkenntnisse unnötig. Abnahme der Ware durch uns.

Schreiben Sie sofort an  
**Reform-Strickmaschinen**

Hamburg 24.

## Achtung!

Sichere Existenz im  
Haus!

## Gesucht

wird Lehrs. Pers. zwecks  
Errichtung einer  
**Maschinen-  
Helmstrickerei.**  
Geboten wird auf Be-  
schäftigung für uns zu hoh.  
Preisen. Risiko u. Vorken-  
ntnisse nicht erford.  
Verlangen Sie sofort  
Gratisankunft.

Fr. J. Kerstian & Co.  
Berlin-Hatensee 399